

JAHRBUCH DES OBER- ÖSTERREICHISCHEN MUSEALVEREINES.

81. BAND.



LINZ 1926.

VERLEGER: OBERÖSTERREICHISCHER MUSEALVEREIN.

DRUCK DER BUCH- UND
STEINDRUCKEREI
J. WIMMER, LINZ. 4368 26

Evermod Eduard Hager †.



Dr. Evermod Hager

Mit dem Tode des Schulrates Prof. Dr. Evermod Hager hat die oberösterreichische Landeskunde neuerdings einen schweren Schlag erlitten; er wird um so schmerzlicher empfunden, als sie erst im Jahre 1921 mit dem Ableben des verdienten Stiftsarchivars von Kremsmünster, Prof. Dr. Bernhard Pösinger, vorzeitig eine tüchtige Kraft verloren hat (Heimatgaue 3, S. 51—54). Beide hatten ihre Wurzeln in unseren Klöstern, welche ja die ersten und ehemals fast die einzigen Pflegestätten unserer Heimatkunde waren. Die Vorschrift, daß für die öffentlichen Mittelschulen nur geprüfte Lehrkräfte angestellt werden dürfen, hat beiden die Universität erschlossen und sie dort mit der wissenschaftlichen Forschung vertraut gemacht. Im festen Verbundensein mit der Heimat und in der Verknüpfung von deren Kenntnis mit den jüngsten Errungenschaften der Geschichtswissenschaft liegen ihre Erfolge für unsere Landeskunde.

Eduard Hager ist ein gebürtiger Innviertler; er ist am 13. August 1865 zu Pram als Sohn eines Schneiders geboren. Das innige Verhältnis zur Familie, namentlich zu seiner von ihm hoch verehrten Mutter, bildet einen hervorstechenden Grundzug seines Wesens. Vom Jahre 1876 bis 1884 oblag er als Zögling des Knabenseminars der Jesuiten am Freinberge bei Linz seinen Gymnasialstudien. Nach Ablegung der Reifeprüfung am Staatsgymnasium in Linz (1. Juli 1884) widmete er sich dem geistlichen Stande und trat zunächst in das Priesterseminar in Linz ein; seine theologischen Studien vollendete er indes nicht dort, sondern in der klösterlichen Hauslehranstalt in St. Florian, da er am 15. Februar 1888 in Schlägl das Ordenskleid des hl. Norbert genommen hatte. Am 3. August 1890 feierte der junge Prämonstratenser Evermod sein erstes Meßopfer. Als solcher war er ein Jahr lang als Auxiliarpriester in der Seelsorge in seinem Stifte tätig, bekleidete dort zugleich die Stelle eines Musikdirektors und fand hernach ebensolange als Kooperator im nahen St. Oswald Verwendung.

Im Oktober 1892 bezog Hager im gereiften Alter von 27 Jahren die Universität in Innsbruck, um sich dort für den Lehrberuf in Geschichte und Geographie vorzubereiten. Durch fünf Jahre genoß er dort eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung. In Geschichte waren die Professoren Ottenthal, Pastor, Hirn, Scala, Privatdozent Michael Mayr, der nachmalige Bundeskanzler, in Geographie Professor Wieser seine Lehrer. Von allem Anfang an legte er richtig den Schwerpunkt auf die methodische Schulung in den Seminarien: er besuchte nicht nur die vorgeschriebenen Übun-

gen für Geschichte und Geographie, sondern oblag auch eifrig germanistischen und philologischen Studien bei Seemüller, Wackernell und Zingerle. Schon damals hat er erkannt, daß die beste Einführung für den künftigen Geschichtsforscher das Studium der historischen Hilfswissenschaften bildet; so widmete er sich denn bei Kaltenbrunner paläographischen Vorlesungen und Übungen, beteiligte sich bei Scala an der Entzifferung griechischer und römischer Inschriften und hörte bei Ottenthal ein Kolleg über Siegellehre und Wappenkunde. Nach eigenem Geständnis hat die Lehrfähigkeit des letzteren mit ihrer sorgfältigen Pflege des kritischen Sinnes am nachhaltigsten auf ihn eingewirkt. Am 26. Juli 1899 promovierte er zum Doktor der Philosophie und wenige Monate später, am 17. November, legte er die Lehramtsprüfung ab.

Hager hatte indes schon vorher seine Berufstätigkeit begonnen, indem er seit dem Jahre 1897 als Supplent in dem damals eröffneten bischöflichen Gymnasium Petrinum in Urfahr Verwendung fand; er verblieb dort bis 1902; noch zwei Jahre wirkte er in gleicher Eigenschaft am Staatsgymnasium in Linz. Mit einjähriger Unterbrechung, da er als Lehrer an der Theresianischen Akademie in Wien tätig war (1904—1905), gehörte die gesamte Zeit seiner beruflichen Laufbahn der Linzer Anstalt; am 31. Dezember 1922 ist er als letzter Vertreter der oberösterreichischen Klöster, welche dort solange die Lehrkräfte beigestellt hatten, in den Ruhestand getreten. Zugleich legte er die Verwaltung des Schläglers Stiftshauses in Linz nieder und übersiedelte in sein Kloster. Die Hoffnung, dort als Stiftsarchivar mit der Geschichte seines Hauses nachhaltig sich beschäftigen zu können, sollte sich leider nicht mehr erfüllen. Dem aufmerksamen Beobachter konnte nicht entgehen, daß Hager schon bei seinem Abgange von Linz am Ende seiner körperlichen Kräfte stand. Als er zudem jetzt wieder an seinem Lebensabende wie ehemals als neugeweihter Priester mit der Stelle eines Musikdirektors im Stifte betraut wurde, mußte er dies — die folgende Darstellung wird es verständlich machen — als verhängnisvolles Walten des Schicksals bitter empfinden. Ein Schlaganfall, von welchem er sich noch halbwegs erholte, brachte offensichtlich sein schweres Leiden an den Tag. Am 30. Juni 1925, um zehn Uhr abends, ist er im Spitale der Barmherzigen Schwestern in Linz gottergeben an den Folgen einer Arterienverkalkung gestorben. Im lieblichen Friedhofe zu Maria Anger, vor den Toren des Stiftes Schlägl, hat er seine letzte Ruhestätte gefunden.

Schon diese dürftigen Lebensangaben geben eine Vorahnung von der Vielseitigkeit und dem Reichtum seiner Geistesgaben. Sein erstes Auftreten in der Öffentlichkeit war seine Abhandlung „Die geographischen Verhältnisse des österreichischen Alpenvorlandes

mit besonderer Rücksicht auf den oberösterreichischen Antheil“, welche im 4. Jahresberichte des bischöflichen Gymnasiums „Collegium Petrinum“ (1901) erschienen ist; eine treffliche Zusammenfassung der bisherigen Literatur zu einem wohl gelungenen Gesamtbilde, welche gleich beim Erscheinen den verdienten Beifall gefunden hat. Sie war Hagers schriftliche Hausarbeit für die Lehramtsprüfung und zeigt schon die literarischen Vorzüge des Verfassers. Das Prüfungszeugnis lobt denn auch „das große sachliche Verständnis und die rühmenswerte Klarheit“ und hebt „die Korrektheit der Sprache und die Schärfe des Gedankenausdruckes“ hervor und bezeichnet die Arbeit als „vorzüglich“.

Alle anderen Studien Hagers galten der Geschichte. Sie nahmen ihren Ausgangspunkt von seiner Dissertation, welche die Tätigkeit des oberösterreichischen Adelsgeschlechtes Jörgers in der Zeit des Höhepunktes der ständischen Macht behandelte. Die Jörgers — sie führen ihren Namen von ihrem ältesten Sitze zu St. Georgen bei Tollet — waren seit den Tagen Luthers die Vorkämpfer des neuen Glaubens im Lande ob der Enns und damit auch um so heftigere Gegner der katholischen Habsburger. Mit deren Sieg in der Schlacht am Weißen Berge (1620) nahm freilich die ständische Herrlichkeit und mit ihr auch die Blüte des alten Geschlechtes ein jähes Ende.

In lebhaften Bildern führt uns Hager in seinen zwei ersten, inhaltlich enge zusammenhängenden Abhandlungen diese bewegte Zeit vor Augen: „Ein hochfürstliches Geheimnis aus dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges“ ist als Festschrift für seinen Lehrer Josef Hirn in den Forschungen und Mittheilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs (4. Jahrg. 1907) erschienen, die zweite „Aus dem Leben eines ständischen Oberhauptmannes“ ist 1909 im 58. Jahresberichte des Staatsgymnasiums in Linz zur Ausgabe gelangt.

Die kurzsichtige Politik der Stände, welche in ihrem Hasse gegen den neuen Kaiser und Landesfürsten Ferdinand II. die Gefahr einzig und allein aus seinem Stammlande Steiermark befürchteten und daher durch fünfzehn Monate den Pyhrnpaß besetzten und so die Westgrenze fast schutzlos den Bayern zum Einmarsche preisgaben, erfährt in der geschilderten Tätigkeit Karl Jörgers als Befehlshaber eine treffliche Beleuchtung.

Als dieser auf seiner Flucht in Tirol verhaftet wurde, suchte er sich durch ein „hochfürstliches Geheimnis“ aus der Gefahr zu retten: Erzherzog Leopold, ein Bruder Ferdinands, habe selbst Herr des Landes ob der Enns werden wollen und sei deshalb mit ihm in Verbindung getreten. Diese Aussage Jörgers, welche er auch auf der Folter aufrecht erhielt, hat freilich den Erzherzog und

damaligen Gubernator von Tirol in nicht geringe Verlegenheit gebracht, vermochte aber den beabsichtigten Erfolg nicht zu erzielen. Wie da Hager in einem Aufsatze von bloß siebzehn Seiten die einzelnen Aussagen der Verhörten auf ihre Glaubwürdigkeit prüft und am Schlusse zwar zur Ablehnung des „Geheimnisses“ kommt, aber hiebei doch in verschiedenen Vorkommnissen und in den Charaktereigenschaften der Beteiligten die Erklärung für die Entstehung eines solchen Gerüchtes findet, bildet ein Musterbeispiel historischer Kritik und ein Vorbild für die zweckentsprechende Auswertung weitläufiger Prozeßakten.

Zwei spätere Abhandlungen „Ein Kulturbild aus der Vergangenheit des Schlosses Tollet bei Grieskirchen 1572“ (in der Festschrift zur Dreihundertjahrfeier dieser Stadt 1913) und „Eine herrschaftliche Raitung aus den Tagen des Hans Jörgen von Tollet 1610“ (im 62. Jahresbericht des Staatsgymnasiums in Linz 1913) gewähren einen lehrreichen Einblick in das kulturelle Leben dieser Zeit und zeigen den inhaltlichen Wert alter Inventare und Rechnungen, welcher freilich erst bei einem Vergleiche mit solchen Schriftstücken aus der unmittelbar vorausgehenden und nachfolgenden Zeit ins rechte Licht tritt. Aus der Bibliothek Sebastian Jörgers erweist Hager den geistigen Hochstand des Besitzers, ein Ergebnis, welches durch einen Vergleich mit anderen Schloßbibliotheken dieser Zeit — er gedenkt da vor allem der gerühmten Bibliothek Helmhard Jörgers zu Steyregg — für einen erheblichen Teil des damaligen Adels zutrifft und ein beredtes Zeugnis für die hohe Bildungsstufe der damaligen Lenker der Geschicke des Landes ablegt. Die von Hager angekündigte Geschichte der Jörgen ist leider nicht zur Ausführung gelangt; er hatte sich inzwischen anderen Arbeitsgebieten zugewendet.

Seinen einjährigen Aufenthalt am Theresianum in Wien benützte er, um in den dortigen Archiven die oberösterreichischen Akten zu durchforschen. Aus dieser Beschäftigung sind zwei Abhandlungen erwachsen, welche in unserer Musealzeitschrift erschienen sind: es sind dies „Zur Geschichte der oberösterreichischen Stifte im Zeitalter der Reformation“ (78. Jahresbericht, 1920) und „Die St. Otmarkapelle und die nachmalige St. Wolfgangkirche in Popping“ (80. Jahresbericht, 1924).

Im ersten Beitrage entrollt Hager auf Grund der Verhörsprotokolle über das Stift Spital am Pyhrn und der Visitationsakten aus den Jahren 1561 und 1566 ein recht düsteres Bild über die damaligen Zustände in unseren Klöstern; seine Wahrheitsliebe erstrahlt da in hellem Glanze: nichts wird beschönigt oder gar verschwiegen, sondern alles so dargestellt, wie es gewesen ist. Die erzielten Ergebnisse zeigen die damals in Österreich herrschende

Vermischung zwischen alter und neuer Lehre, ein Glaubensgemisch, von dem man manchmal nicht recht weiß, ob man es noch katholisch oder schon protestantisch nennen soll. Die Ausführungen Hagers sind ungemein lehrreich und weisen den richtigen Weg, wie solche Untersuchungen anzustellen sind; der verunglückte Ausdruck „Kompromißkatholizismus“, welchen Stieve für solch verschwommene Glaubensüberzeugungen geprägt hat, wird hier neuerdings in seiner Verwirrung stiftenden Auswirkung vorgeführt.

So hat Hager die Politik, Kultur und Religion des Reformationszeitalters in gleicher Weise behandelt, so daß seine Arbeiten ein anschauliches Bild über die damaligen Zustände im Lande gewähren. Auch die schon erwähnte Abhandlung über Puppung geht von dieser Zeit aus, indem die Klageschrift der Franziskaner um Rückstellung ihres Klosters der Anlaß zur Veröffentlichung war. Die Witwe des letzten Schaubergers hatte nämlich im Jahre 1565 diese Familiengründung nach 88jährigem Bestande eingezogen. Der Verfasser hat jedoch nicht nur hierin Neues geboten, sondern auch in der kritischen Behandlung der Vorgeschichte von Puppung — bekanntlich der Sterbeort des hl. Wolfgang — einen beachtenswerten Beitrag geliefert.

Im Jahre 1918 feierte das Prämonstratenser Chorberrnstift Schlägl die 700-Jahrfeier seiner Gründung. Aus diesem Anlasse behandelte Hager die Frage „Woher kamen die ersten Prämonstratenser nach Schlägl?“ (Linz 1918; auch in zweiter verbesserter Auflage erschienen.) Fast durch die ganze dortige Stiftsgeschichte zieht sich die Streitfrage, ob die ersten Prämonstratenser dem böhmischen Kloster Mühlhausen oder dem in Bayern gelegenen Osterhofen entnommen wurden. Da hiemit auch rechtlich das Abhängigkeitsverhältnis berührt ist, wurde der Streit zeitweise mit großer Erbitterung geführt und kam durch Jahrhunderte nicht zur Ruhe. Rom hatte ihn endlich im Jahre 1764 zugunsten von Osterhofen geschlichtet. Demgegenüber führt nun Hager den Nachweis, daß die ersten Ordensbrüder aus Mühlhausen gekommen sind. Die entscheidenden Urkunden sprechen in der Tat für das böhmische Mutterkloster. Mit Recht weist der Verfasser darauf hin, daß dieses als Abkömmling Steinfelds in den Rheinlanden eine deutsche Pflanzung war. Der nationale Gesichtspunkt scheint mir indes hiebei zu wenig beachtet. Lange wird wohl Mühlhausen seinen deutschen Charakter inmitten einer slavischen Umgebung nicht haben behaupten können. Wissen wir doch aus der Gründungs-urkunde des Augustinerstiftes Raudnitz a. d. Elbe (1333), daß dort schon zu dieser Zeit bei der Aufnahme tschechische Abstammung von beiden Eltern gefordert war. Wenn nicht im Jahre 1236, als der Passauer Bischof Schlägl dem Stifte Osterhofen unterstellte,

so war Mühlhausen doch schon 1300 im slavischen Sinne tätig, als sein Tochterkloster Klage führte, daß man es widerrechtlich zur Prager Diözese ziehen wolle, womit natürlich die Zugehörigkeit zu Böhmen verbunden gewesen wäre. Die heftige Auseinandersetzung Mühlhausen—Osterhofen ist daher nicht nur ein kirchlicher Streit, sondern zum Teil auch ein staatlicher, ja ist in eigentlichem Untergrunde ein nationaler Kampf und wird daher nicht nur von entscheidender Bedeutung für das Stift Schlägl, sondern auch für das von ihm besiedelte Gebiet in der Nachbarschaft.

Eine andere Abhandlung „Die Kunstdenkmäler des Stiftes Schlägl aus der Zeit Martin Greysings 1627—1665“ (Linz 1918; zweite Auflage) erörtert ebenfalls zu dieser Gedenkfeier den Neubau des Stiftes, welches im Bauernkriege des Jahres 1626 durch Plünderung und Brand zerstört worden war. Durch die beispiellose Tatkraft seines größten Abtes Greysing erhob sich Schlägl rasch aus den Ruinen, zwar im Äußern schlicht und einfach, doch in einzelnen Gliedern und Räumen von beachtenswertem künstlerischen Einschlage. Es ist im Lande ob der Enns das erste Beispiel der großen Klosterbauten, welche der folgenden Zeit ihr Gepräge verleihen und hier im Stile des Frühbarocks und unmittelbar nach Niederwerfung des Bauernaufstandes ihren eigenartigen Anfang nehmen. In einem Rundgang führt uns Hager diese Kunstdenkmäler vor und bestimmt auf Grund der sicheren Belege im Stiftsarchive fast durchwegs ihre Meister.

Von diesen hat er den Bildhauer Johann Worath, einen bisher unbekannten Künstler, wenige Jahre später in einer kleinen Biographie behandelt („Johann Worath“ in: Heimatgaue 2, Linz 1921) und eine große Anzahl von Werken festgestellt, welche ihm ihre Entstehung verdanken.

Galten diese beiden Arbeiten dem Übergange von Renaissance zum Barock, so betrifft der letzte Aufsatz, welcher hier als Abschiedsgruß des Verstorbenen zur Veröffentlichung gelangt, die Stilmischung von Gotik und Renaissance: „Propst Siegmund Zerer von Schlägl (1522—1533) und sein Grabstein“. Diese Abhandlung zeigt uns Hager noch im vollen Besitze seiner geistigen Kräfte; sie war, wie er wenige Tage nach ihrem Einlangen mir im Spital versicherte, seine letzte Freude. In ihr kommt er auch kurz auf den gotischen Umbau der ursprünglich romanischen Stiftskirche und des Kreuzganges zu sprechen.

Seine nächste Arbeit hätte der mittelalterlichen Klosteranlage Schlägls gegolten; es ist sehr schade, daß er diesen Plan nicht mehr ausführen konnte. Wie sonst in keinem Ordenshause Oberösterreichs hätten sich hier die Eigentümlichkeiten eines mittelalterlichen Münsters (monasterium) aufzeigen lassen; am meisten Ähn-

lichkeit bietet noch die Klosterkirche von Mondsee, wo aber die alte Krypta leider vermauert ist. Diese ist in spätromanischer Form in Schlägl noch wohl erhalten, ja ihre Bauzeit läßt sich durch den von Hager veröffentlichten Ablaßbrief des Jahres 1257 sogar ziemlich sicher festsetzen; sie dürfte der erste Steinbau in Schlägl gewesen sein, da die dürftige Ausstattung des jungen Ordenshauses und der Wortlaut der Urkunde für die erste Niederlassung nur auf einen Holzbau schließen lassen. Der durch Hager gewiesene Zeitansatz ist um so bemerkenswerter, als die derben Kapitelle eher ein höheres Alter der Krypta vermuten ließen. Das ursprüngliche Verhältnis der Unterkirche zum Münster sowie dessen allmähliches Werden bis zum gotischen Umbau in Verbindung mit dem anschließenden Kreuzgange und dem mittelalterlichen Ordenshause zu verfolgen, hätte dem Scharfsinn und Kennerblicke des Verstorbenen ein ergiebiges Feld geboten.

Alle historischen Studien Hagers sind in ihrer Art vollständige Neuschöpfungen; die Verwertung der Literatur spielt bei ihm bloß die untergeordnete Rolle; nicht nur ihre schönen Ergebnisse sind von hohem Werte, sondern auch der von ihm eingeschlagene Weg ist als methodische Einführung in die Heimatkunde nicht minder lehrreich.

Gleichwohl weisen seine Arbeiten in ihrer Gesamtbetrachtung ein gemeinsames Merkmal auf, dessen ständige Wiederkehr einen auffälligen Mangel darstellt; sie sind nämlich nicht einem selbstschöpferischen Bedürfnisse entsprungen, sondern verdanken vielmehr ihr Entstehen einem äußeren Anstoße: eine Festschrift oder der Jahresbericht einer Lehranstalt oder die Einladung einer Zeitschrift mußte hiezu der Anlaß sein. Gewiß war Hager vom Hange zur Bequemlichkeit nicht frei; namentlich die Vollkraft seiner Jahre hat er so ziemlich ungenützt verstreichen lassen; er könnte sich nicht so leicht selbst aufraffen, hatte er aber einmal eine Zusage gemacht und sich ein Ziel gesetzt, so ließ er sich keine Mühe verdrießen und stellte stets pünktlich mit seinem Beitrage sich ein. Sein bescheidenes und ruhiges Wesen übte zudem auf ihn keinen Anreiz, in der Öffentlichkeit hervorzutreten. So hat er doch erst spät der Historie, vornehmlich im Gewande der Kunstgeschichte, für welche er feines Verständnis aufbrachte, Geschmack abgewonnen; sie hat indes doch allmählich sein Inneres so sehr ergriffen, daß sie auch seinen Charakter nach ihren Gesetzen geformt hat.

Zuzugeben ist auch, daß das Leiden, dem er schließlich erlegen ist, sich bei ihm schon frühzeitig kundgegeben hat; schon während seiner Universitätszeit litt er zeitweise an den üblen Folgen des

hohen Blutdruckes; er war nie so gesund als er aussah und wurde deshalb oft auch verkannt.

Der wirkliche Grund für seine literarische Zurückhaltung liegt indes tiefer: Hagers Seele gehörte in ihrer eigentlichen Veranlagung nicht der Geschichte und noch viel weniger dem Lehrberufe, sondern der Musik. Wohl war er auf diesem Felde bloß Autodiktat; er beherrschte jedoch nicht nur Orgel und Klavier, sondern spielte auch Zither und Guitarre wie noch andere Instrumente. Sein feines Urteil als Musikkenner stand bei unseren heimatlichen Komponisten in hohem Ansehen. Hagers Lebenswunsch wäre gewesen, — und mit seinem Eintritte in Schlägl scheint er sich auch hierin Hoffnung gemacht zu haben — in seinem Lieblingsfache eine höhere Ausbildung zu erfahren. Daß er dieses Ziel nicht erreichte, war die offene Wunde seines Lebens, welche ihn um so mehr brannte, als er sich hierüber nicht aussprach; er suchte lieber Ablenkung und Trost in behaglichem Lebensgenusse: der Reitsport, welchen er in den Jahren vor dem Kriege eifrig pflegte, eine starke Zigarre oder Zigarette, die ständigen Begleiterinnen seines Lebens, ein stiller oder geselliger Trunk brachten ihm so wie Musik und Lektüre doch eine zeitweise Aufheiterung.

Ganz und gar keine Freude gewann er dem Lehrberufe ab. Seine Verwendungszeugnisse sind wohl glänzend und man glaubt ihnen aufs Wort, daß der jeweilige Inspektor über das tiefe und reichhaltige Wissen des Vortragenden, über die Art der Behandlung des Stoffes und die Aufmerksamkeit, mit welcher die Schüler leuchtenden Auges den Worten ihres Lehrers lauschten, entzückt war. Wir sehen hier wieder, was dieser Mann sogar in einem ihm nicht zusagenden Berufe vorübergehend leisten konnte, wenn er eine Stütze hatte; fehlte diese und er war sich selbst überlassen, so traten freilich die üblen Folgen seiner Unlust offenkundig in Erscheinung.

Seine Neigung gehörte eben der Musik; hätte er sich hier entfalten können, so wäre von ihm als Priester auf dem Gebiete der musica sacra Großes zu erwarten gewesen. So aber mußte er als Künstler weheklagend den Weg der Wissenschaft wandern, einer prächtigen Blume gleichend, welche bei rauhem Klima nicht in das geeignete Erdreich gepflanzt war.

Die edlen Eigenschaften seines Charakters, sein zarter Sinn und gütiges Herz — wie habe ich es in den Tagen meiner schweren Krankheit selbst kennen gelernt — würden uns in anderem Falle noch viel klarer entgegenleuchten, als so, wo sie in bitteren Hemmnissen zu wenig aus ihrer Verborgenheit traten, ja wo sein unzufriedenes, äußerlich manchmal fast rauh anmutendes Verhalten zuweilen eher das Gegenteil vermuten ließ.

Seine stattliche Erscheinung mit ihren markanten Gesichtszügen, wie sie uns auch im beigegebenen Bilde (1919) deutlich entgegentritt, oder hoch zu Rosse, wie sie gar manchem in bleibender Erinnerung haften geblieben ist, ist ein getreues Abbild seiner literarischen Erzeugnisse: scharf umrissen und plastisch gestaltet in den einzelnen Teilen, in klarem Stil und in der prägnanten Form sofort kennbar, heben sie sich in ihren Einzelheiten wie in ihrem wohlgelungenen Gesamtbilde von anderen ebenso deutlich ab als seine kräftige und doch ebenmäßige Gestalt. Fürwahr, die hätte einen trefflichen Vorwurf für den Meister gegeben, welcher den Grabstein Siegmund Zerers gestaltet hat: die Mischung von Gotik und Renaissance hätte überdies auch ganz seinem Wesen entsprochen!

Es war ein erhebender Augenblick, als Sektionsrat Guby bei seinem Vortrage während der Heimattagung in Linz in dicht gefülltem Saale bei Erwähnung und bildlichen Vorführung dieser Grabplatte auch unseres Verstorbenen gedachte und ihn uns ins Gedächtnis rief, wie Hager, selbst dem Grabe nahe, sinnend und grübelnd diesem Stein sein letztes Geheimnis zu entlocken suchte. Die tiefe Ergriffenheit und heilige Stille, welche bei dieser Unterbrechung des Vortrages herrschten, zeigten deutlich, daß der Verblichene trotz seines zurückgezogenen Lebens fast allen ein lieber Bekannter war, welchem man reiche Belehrung und Stunden reiner Freude verdankte.

Die Landeskunde von Oberösterreich und in besonderem unsere Zeitschrift sind ihm wahrhaftig zu großem Danke verpflichtet; seine trefflichen Abhandlungen werden auch sein Andenken dauernd wachhalten.

Für seine Freunde, ja für alle, welche für geistiges Ringen Sinn und Herz haben, sind sie auch rein menschlich ein teures oder doch Ehrfurcht gebietendes Vermächtnis. Jede ernste Arbeit birgt in sich selbst den schönsten Lohn. Das hat auch unser Verstorbener erfahren: je häufiger er um einen Beitrag angegangen wurde und je öfter er schrieb, desto mehr hat auch seine Seele mitgeschwungen. Jede Abhandlung von ihm wird so zu einem Siege in seinem schweren Kampfe zwischen Neigung und Pflicht. Als er ihn endlich sicher errungen und wir die schönsten Früchte seines Geistes zu erwarten hatten, hat ihm der unerbittliche Tod buchstäblich die Feder aus der Hand gerissen!

L i n z, 11. Dezember 1925.

I g n a z Z i b e r m a y r.